

*Im Knaur Taschenbuch Verlag ist bereits  
folgendes Buch des Autors erschienen:*  
Underground-Killer

*Über den Autor:*

Der Brite John Macken ist Naturwissenschaftler und arbeitet in der  
Forschung. Er lebt mit seiner Familie in den englischen Midlands.

John Macken

# OPFERLAMM

**Thriller**

Aus dem Englischen von  
Christine Gaspard

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»Control« bei Bantam Press, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe März 2014  
Copyright © 2010 John Macken  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2014 Knaur Taschenbuch  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Ilse Wagner  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: © Christie Goodwin / Arcangel Images  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-50879-4

2 4 5 3 1

**EINS**



**H**acksäge – das ist doch ein fantastisches Wort, finden Sie nicht auch? Die anschauliche Schönheit der englischen Sprache.«

Dr. Ian Gillick starrte zu dem Mann über ihm hinauf, horchte auf jede Nuance, verfolgte jede Bewegung. Er beobachtete, wie er die schlanke Bügelsäge vom Tisch nahm, und stellte sich vor, wie der kalte Metallgriff sich in der Hand des Mannes erwärmte. »Nicht bloß zum Sägen, auch zum Hacken. Zwei zum Preis von einer.«

Dr. Gillick antwortete nicht. Sein Mund war mit dickem schwarzem Gafferband verschlossen. Er konnte den Klebstoff auf der Zunge schmecken und das Plastik riechen.

»Sägen, das klingt hübsch – sauber und präzise. Gerade Linien, allmählicher Fortschritt, ein klares Ziel. Aber hacken? Das ist einfach nur Schlächtere, meinen Sie nicht?«

Gillick starrte an dem Mann vorbei, der auf ihn heruntersah, an den abstoßenden Bartstoppeln vorbei, den tiefen schwarzen Poren der Haut, den roten Äderchen in den Augen. Er konzentrierte sich auf die Decke und sagte sich, dass seine einzige Hoffnung darin lag, nicht zu reagieren.

»Ich weiß nicht, wo es herkommt und wer es erfunden hat, aber mir gefällt's.« Dr. Gillick sah zu, als der Mann den Blick an dem dünnen gezackten Sägeblatt entlanggleiten ließ. »Mir gefällt's wirklich.«

Der Mann bewegte die Bügelsäge vor Gillicks Gesicht hin und her, gab ihm Gelegenheit, sie sich noch genauer anzusehen. In den Kerben des Sägeblatts versteckten sich Spuren von Rot. Jemand hatte den Versuch gemacht, es zu reinigen; Textilfasern waren hängengeblieben, Wasser hatte sich in die Zacken gefressen, Rostpartikel begannen die Oberfläche braun zu verfärben. Dr. Gillick kämpfte gegen die plötzliche Übelkeit an. Er zerrte an den Fesseln, die ihn an Ort und Stelle hielten.

»Worte. Wo sie herkommen, was sie bedeuten. Aber Sie als Wissenschaftler müssen über all das ja Bescheid wissen.«

Gillick richtete den Blick durch das Sägeblatt hindurch, bis seine Schärfe verschwamm, der gezackte Umriss stumpf wurde.

»Der Erste, der konnte das Schöne daran auch nicht sehen. Aber das ist schon okay so. Wir hatten einfach unterschiedliche Anliegen. Sein Ziel war es, um jeden Preis zu überleben. Meines war es, dafür zu sorgen, dass er begreift.«

Der Mann hob die Augenbrauen und wartete auf die Frage, die nicht kam; Gillick atmete schwer durch die Nase, versuchte, trotz der Fesseln die Arme zu bewegen, bemühte sich darum, ruhig zu bleiben.

»Ihnen ist doch klar, warum ich hier bin, oder?«

Gillick grunzte. Es war das erste Geräusch, das er in den letzten fünf Minuten von sich gegeben hatte. Es war ihm sogar vollkommen klar. Zunächst war es unwirklich gewesen, ein anderes Leben, Vorfälle, die er hinter sich gelassen hatte. Aber jetzt war es so real, wie irgendetwas in den sechsunddreißig Jahren seiner bisherigen Existenz jemals gewesen war.

»Und begreifen Sie auch, in welchem Maß dies weh tun wird, Dr. Gillick? Wie viel echten, wirklichen menschlichen

Schmerz Sie bald empfinden werden? Übelkeit erregende Schmerzen, bei denen Sie sich wünschen werden, ohnmächtig zu werden, zu sterben, alles, außer noch mehr davon zu verspüren. Und ich möchte auch, dass Ihnen klar ist, ich werde alles tun, was ich kann, um Sie lebendig und bei Bewusstsein zu erhalten, damit Sie jeden Zahn der Säge, jeden Ruck meiner Hand spüren. Und dass Sie sorgsam verfolgen müssen, was ich mit Ihren Fingerspitzen tun werde, nachdem ich sie abgetrennt habe. Wo genau ich sie hinlege, und auf welche Art ich es tue.«

Gillick begann, sich nachdrücklicher zu wehren. Die Beine des Esstischs, an den er gefesselt war, knarrten und schwankten. Aber der Tisch war zu breit und zu schwer, um sich weit von der Stelle zu bewegen. Er hatte ihn vor vier Jahren in einem Geschäft gekauft, das auf wiederverwertetes Teakholz spezialisiert war. Drei Männer waren nötig gewesen, um ihn in seine Wohnung zu tragen. Ein paar Bücher und CDs fielen auf den Teppich. Gillick begann, in seinem zugeklebten Mund zu brüllen, versuchte, mit den gefesselten Gliedmaßen um sich zu schlagen, in der Erkenntnis, dass er vollkommen hilflos war; Panik breitete sich aus.

Der Mann, der neben Dr. Ian Gillick stand, ließ den Blick durch den Raum schweifen, ließ sich eine Sekunde lang Zeit, um ihn in sich aufzunehmen. Gar nicht schlecht, und ganz entschieden besser als das, was er selbst dieser Tage als Wohnung hatte. Dunkel getönte Wände, helle Bodenbeläge, Ledermöbel, viel Holz. Nicht reich oder luxuriös, sondern schlicht und einfach solider guter Geschmack.

Er bückte sich und hob den Käfig vom Boden auf. Der Gestank bohrte sich ihm in die Nase, scharf und durchdrin-

gend. »*Rattus norvegicus*«, sagte er. »Die Gemeine Wanderratte. Und ein gefräßiges kleines Mistvieh außerdem. Aber das braucht Sie nicht zu kümmern.«

Gillick hatte seine fruchtlosen Versuche, sich zu befreien, aufgegeben. Er sog Luft durch die Nase, die Wangen gerötet, die Augen wild und aufgerissen. Die Botschaft war schließlich angekommen.

»Zumindest jetzt noch nicht.«

Der Mann umschloss den Metallgriff der Bügelsäge mit der rechten Hand. Mit der linken packte er Gillicks Handgelenk und drückte es mit der Unterseite fest auf die Tischplatte.

»Wobei, wenn ich jetzt über das Wort nachdenke, die Gesamtfunktion, die das Ding zu erfüllen hat – da kommt mir die Bezeichnung ganz sinnvoll vor«, fügte er hinzu. »Erst kommt das Hacken, dann das Sägen. Durchs Fleisch hacken, durch den Knochen sägen.« Er senkte das Sägeblatt. »Ich habe mir das noch nie überlegt, aber es hat seine ganz eigene Schönheit.«

Das Sägeblatt berührte die drei mittleren Finger. Er ließ es dort liegen, während er die Linie begutachtete. Im rechten Winkel quer darüber, und er konnte die Fingerspitzen erfassen, ohne Daumen oder kleinen Finger zu berühren. Dann konnte er sich den kleinen Finger einzeln vornehmen und am Schluss den Daumen. Und danach die gleiche Vorgehensweise bei der rechten Hand. Zehn Finger mit sechs Schnittgängen.

Gillicks Beine zitterten unkontrollierbar. Sein Gesicht war so bleich, dass eine dicke blaue Ader sich in der Mitte seiner Stirn nach unten zog. Er blinzelte kaum noch; seine Augen waren aufgerissen vor Panik und Entsetzen.

Ein tiefer, läuternder Atemzug. Erst kam das Hacken, dann

das Sägen. Die Ratten kratzten hektisch an den Plastikwänden ihres Käfigs herum, nagten an den Metallstäben, kletterten übereinander hinweg, um zu entkommen. Er zog die Säge nach hinten, durch Haare und Haut hindurch. Und dann begann er, sich langsam und methodisch zum Knochen vorzuarbeiten.

**D**r. Reuben Maitland ließ die langen dünnen Finger über die Stacheln des Kaktus gleiten. Der Kaktus stand in einem flachen braunen Untersetzer auf seinem neuen Schreibtisch; winzige weiße Steinchen deckten die Erde ab. Ein feiner Staub von den Steinchen umgab den Topf unterhalb des Randes. Nach der Sauberkeit der übrigen Schreibtischplatte zu urteilen, stand die Pflanze schon eine ganze Weile dort, und wer es auch war, der jeden Tag hereinkam und das Büro aufräumte, hatte um sie herum geputzt.

Reuben sah ihn sich genauer an. Der Kaktus wirkte distanziert; die üppige Frucht seines Körpers saß gelassen im Schutz ihres stacheldrahtartigen Außenskeletts. Schutzmaßnahmen, die in alle Richtungen ausstrahlten, alle Welt auf Distanz hielten. Die Pflanze selbst war etwa zwölf Zentimeter hoch und röhrenförmig, die Stacheln ragten zweieinhalb Zentimeter in alle Richtungen. Reuben hatte keine Ahnung, wie sie auf Englisch, Latein oder in irgendeiner anderen Sprache hieß. Botanik war nicht seine Stärke. Allem Anschein nach hatte er die Pflanze zusammen mit dem Büro geerbt, das einzige Stück Grün zwischen den Braun-, Weiß- und Grautönen. Wahrscheinlich, so spekulierte er, war sie aus der Zeit seines Vorgängers übrig geblieben, weil sie zu stachelig war, um mit nach Hause genommen oder gefahrlos entsorgt werden zu können.

Er sah sich in dem kahlen Raum um. Natürlich gab es auch noch eine zweite Möglichkeit: Sie konnte eine kleine Grußgeste sein, ein Geschenk, das ihn bei seiner Rückkehr zu GeneCrime willkommen heißen sollte. Aber wenn dies ein Begrüßungsgeschenk sein sollte, sagte er sich, dann war die damit zum Ausdruck gebrachte Botschaft verdammt unfreundlich.

Reuben legte die rechte Hand um den Kaktus. Er begann, langsam zuzudrücken, eine lange Sekunde nach der anderen. Eine Vielzahl von Kontaktstellen zwischen Mensch und Pflanze. Er sah zu den beiden Innenfenstern in zwei aneinanderstoßenden Wänden hinauf, die zu zwei verschiedenen Laboratorien führten. Durch das Einwegglas beobachtete er Forensiker dabei, wie sie sprachen, sich über ihre Arbeitstische beugten, Laborkittel überzogen, herumschlenderten, einander quer durch den Raum etwas zuriefen oder auf ihre Bildschirme hinunterstarrten. Reuben packte fester zu, und die Stacheln verursachten winzige weiße Trichter, blutlose Vertiefungen in der Haut. Durch das linke Fenster konnte man die Abteilung Gross Forensics überblicken, das rechte Fenster führte hinüber ins DNA-Labor. Er ließ die Stunden, die er in jedem der Labore verbracht hatte, an sich vorüberziehen, die Wissenschaftler, die er ausgebildet und mit denen er sich angefreundet hatte, diejenigen, die umgekommen waren, diejenigen, die überlebt hatten.

Das Telefon klingelte. Ein einzelner langer Klingelton und dann Stille. Ein interner Anruf. Er sah auf seine Hand hinunter. Ein paar Stacheln hatten die Haut durchdrungen, und kleine Blutströpfchen waren ausgetreten. Das Telefon klingelte weiter. Eine Sekunde lang an, eine Sekunde lang aus. Er ließ es noch weitere zehnmal klingeln. Dann sah er auf die

Armbanduhr und seufzte. Er streckte die linke Hand aus und nahm den Hörer ab.

»Ja«, sagte er.

»Reuben? Sarah hier. Bist du so weit?«

Reuben sah auf seine rechte Hand hinunter. Langsam ließ er den Kaktus los. »Yeah«, grunzte er.

»Bist du sicher?«

»Ich nehm's mal an.«

»Sie sind im Kommandoraum. Treffen wir uns im Gang. Zwei Minuten.«

Sie beendete das Gespräch, und Reuben legte auf. Er saugte sich das Blut aus der Handfläche, kostete den süßen metallischen Geschmack des Hämoglobins. Der Kommandoraum. Er seufzte. *Los geht's.*

Er ging zur Tür, blieb aber unterwegs stehen, um noch einen Blick in die angrenzenden Laboratorien zu werfen. Gross Forensics war für die Beweismittelanalyse zuständig, arbeitete mit Haaren, Fußabdrücken, Fasern. Eine entspannte Arbeitseinstellung, die von seinem Posten aus mühelos zu erkennen war. Zwei Assistenten zogen langsam und methodisch Haare von Klebestreifenstücken herunter, glichen Fasern unter dem Mikroskop ab. Das DNA-Labor wirkte dagegen präziser und gehetzter. Wissenschaftler, die endlose Listen von DNA-Sequenzen studierten, mit Pipetten kleinste Flüssigkeitsmengen in winzige Röhrchen übertragen. Unterschiedliche Ebenen der Ermittlungsarbeit auf dasselbe Ergebnis hin. Und für beide würde es sehr bald Arbeit geben.

Reuben warf einen abschließenden Blick durch sein Büro. Ein anderer Raum in demselben Gebäude. Unterirdisch, kein Tageslicht, gekühlte Luft, die immer wieder durch die

Klimaanlage lief. Wieder da, sagte er sich. Anderthalb Jahre fort gewesen, und jetzt ein wirrer Schwall von Gefühlen, die er seit langem nicht mehr verspürt hatte. Erregung. Unbehagen. Ungeduld. Ehrgeiz. Die Möglichkeiten und die Fallstricke. Der Druck, der Rausch des Arbeitens im Team. Die langen Wellentäler der Mühsal, das kurze Hochgefühl des Erfolgs. Alles kam mit einem Schlag zurückgeströmt.

Er ließ sich eine Sekunde Zeit, um sich unter Kontrolle zu bekommen, sah auf die Ansammlung kleiner Vertiefungen in seiner Handfläche hinunter, ein paar davon rot, der Rest weiß. »Los geht's«, sagte er zu sich selbst, leise Worte hart an der Grenze zu einem Seufzer.

Und dann öffnete er die Tür und trat in den Gang hinaus.

**S**arah Hirst war ihm zuvorgekommen. Sie stand am Ende des Gangs, ein Bein am Knie abgeknickt und den Fuß gegen die Wand gestemmt. In den Armen hielt sie mehrere A4-Aktenmappen, die sie sich gegen die Brust drückte. Auf eine seltsame Art erinnerte sie an ein Schulmädchen, das sich in den Fluren herumdrückte und ungeduldig auf bessere Zeiten wartete. Reuben schüttelte sich die Idee aus dem Kopf. DCI Hirst in irgendeiner anderen Rolle als der Position der Leiterin der gesamten Einheit war mittlerweile unvorstellbar.

Als sie Reuben näher kommen sah, sagte sie: »Dr. Maitland.«  
 »DCI Hirst«, antwortete er.

Sarah setzte sich in Bewegung. »Ganz wie in den schlechten alten Zeiten, was? Wie fühlt es sich an, wieder hier zu sein?«

»Beängstigend.«

»Angst? Du?«

»Es ist lange her.«

»Bloß ein Jahr.«

»Anderthalb.«

»Und, worauf willst du hinaus? Zehn Jahre hier und nur anderthalb draußen. Ein Lidschlag.«

»Ein langsamer und schmerzhafter Lidschlag und ein Auge, das sich immer noch geschwollen und blutunterlaufen anfühlt.«

Sie bogen in den nächsten langen Gang ein – dünner blauer Teppichboden unter den Füßen, die Wände weiß, Neonröhren als Beleuchtung. Die Standardausstattung für zivile Dienststellen.

»Wie ist das Büro?«, erkundigte sich Sarah.

»Was ist aus meinem alten geworden?«

»Das gehört jetzt mir. Und bevor du irgendwas sagst – Beute gehört dem Finder.«

»Bei mir steht irgend so ein Kaktus auf dem Schreibtisch.«

»Sei doch froh.«

»Wem hat der ursprünglich gehört?«

»Keine Ahnung. Aber wie gesagt, Beute gehört dem Finder.«

Sie hatten eine Betontreppe erreicht und begannen die drei Stockwerke hinaufzusteigen – Sarah in raschem Trab, eine Stufe nach der anderen, Reuben immer zwei Stufen auf einmal.

Eine dicke Doppeltür führte in einen weiteren der langen GeneCrime-Korridore. Das Gebäude war ein fünfstöckiger Kasten. Reuben fragte sich, ob der Architekt jemals etwas gezeichnet hatte, ohne ein Lineal zu benutzen.

Sarah wurde langsamer. »Hier«, sagte sie, während sie eine großformatige Zeitung aus einer ihrer Mappen zog und auseinanderfaltete. »Hör dir das an.«

Reuben hatte den Verdacht, dass Sarah einen großen Teil ihrer Freizeit mit Laufen verbrachte – oder vielleicht im Fitnessstudio oder bei welcher Art von Herz-Kreislauf-Training auch immer, die sich gerade anbot. Sie war schlank und wirkte durchtrainiert, und ihre Bewegungen waren schnell und wendig. Er hörte kaum eine Veränderung ihres Atems, als sie sprach – obwohl sie gerade drei Treppen hinaufgetrabt war.

»In einer offiziellen Stellungnahme hat die Polizei nunmehr bestätigt, dass es einen Zusammenhang zwischen dem zweiten Todesfall, dem des Wissenschaftlers Dr. Ian Gillick, sechsunddreißig, und dem Mord an dem Mann, dessen Leiche in der vergangenen Woche in seiner Wohnung in, bla bla bla« – sie wandte sich Reuben zu, während ein etwas tückisches Grinsen ihr Gesicht erhellte. »Hier kommt der interessante Teil. ›Von Quellen innerhalb der Polizei haben wir erfahren, dass der Fall an GeneCrime übergeben wird, die umstrittene forensische Eliteeinheit mit Sitz in Euston. Bezeichnenderweise wird Dr. Reuben Maitland, neununddreißig, der erst vor kurzem wieder zu der Einheit gestoßen ist, die Ermittlungen leiten.« Neuer Absatz.« Sarah grinste wieder. »Bist du auf den Rest vorbereitet?«

Reuben zog die Brauen hoch. »Ich bin achtunddreißig«, sagte er.

»Und wenn schon. Los geht's.« Sie stießen die nächste altweiße Doppeltür auf, während Sarah ihre Zeitung studierte. »Die lassen sich ziemlich aus über dich. ›Dr. Maitland war zuvor in einen Fall von gravierendem Fehlverhalten verwickelt, der vor achtzehn Monaten zu seiner Entlassung aus dem Forensic Science Service führte. Es ging in diesem Fall um den Einsatz bahnbrechender forensischer Technologien durch Dr. Maitland zu dem Zweck, ein genetisches Profil vom Liebhaber seiner mittlerweile von ihm geschiedenen Ehefrau Lucy Maitland zu erstellen. Seine Tätigkeit führte zur Verhaftung von Shaun Graves, eines Juniorpartners bei der Fachkanzlei für Firmenrecht Bostock and Tuson.«

Reuben stellte fest, dass Sarah die Erheiterung kaum aus ihrer Stimme heraushalten konnte. Er ging einfach weiter und reflektierte darüber, dass er sich den Anfang des ersten

Arbeitstages nach seiner Rückkehr mit Sicherheit nicht so vorgestellt hatte.

»Mr. Graves, sechsunddreißig, erhielt von der Metropolitan Police eine fünfstellige Summe als Entschädigung für rechtswidrige Verhaftung und Freiheitsberaubung. Die Wiedereinsetzung Dr. Maitlands so bald nach einem internen Verfahren wegen gravierendem dienstlichem Fehlverhalten und angesichts der juristischen Folgen dürfte an manchen Stellen der MET als unpassend empfunden werden.«

»Ich wünschte, die würden ihre Geschichten ordentlich recherchieren«, sagte Reuben säuerlich. »Es war kein gravierendes dienstliches Fehlverhalten.«

»Nein?«

»Nein. Es war *ungebührliches* Verhalten.«

»Psst. Es kommt noch besser. Die haben eine Kurzbiographie von dir erarbeitet.«

»Das hört sich an, als würde es schmerzhaft werden.«

»Dr. Maitland war vor seiner Entlassung Leiter der forensischen Abteilung bei GeneCrime. Er tauchte regelmäßig in den Medien auf, verfasste Artikel für diese und mehrere andere Zeitungen und trat gelegentlich auch in Radio- und Fernsehsendungen ...«

»Was ist das für eine Zeitung?«

»*The Independent*. Hältst du jetzt vielleicht mal den Mund?« Sarah amüsierte sich bestens. Reuben ging schweigend weiter. Zehn Meter weiter vorn war eine breite holzgemaserte Tür mit der Aufschrift »Kommandoraum«. Er spürte, wie sich sein Magen unwillkürlich zusammenzog.

»In seiner Einheit hat Dr. Maitland den Ruf eines unkonventionellen Wissenschaftlers, eines besessenen Außenseiters, dessen Arbeit mehrere bahnbrechende Neuerungen in

der Forensik ermöglichte.« Sarah blieb unmittelbar vor der Tür stehen und ließ die Zeitung sinken. »Ich könnte noch weitermachen. Vielleicht hätte ich einfach langsamer gehen sollen. Also, Mister besessener Außenseiter mit der Entlassung wegen ungebührlichen Verhaltens im Lebenlauf, sind Sie so weit, dass Sie sich uns wieder anschließen wollen?«

Reuben riss die Zeitung an sich und überflog hastig den Rest des Artikels. Er sah den Namen seines Sohnes Joshua, den Ausdruck »akute lymphatische Leukämie«, den Namen des Krankenhauses, in dem Joshua behandelt worden war, das wundervolle Wort »Remission«, den Namen seiner Frau und das weniger wundervolle Wort »entfremdet«. Sie waren wirklich gründlich gewesen. Presseleute als Detektive. Wühlten, forschten, spekulierten. Es wäre ein interessantes Experiment, einen guten Journalisten auf ein Kapitalverbrechen anzusetzen und zu überprüfen, ob er die Wahrheit schneller herausfinden würde als das CID oder die Forensiker.

»Wie die Presse bloß an dieses ganze Zeug kommt«, sagte er, fast zu sich selbst.

»Vielleicht liegt's daran, dass wir die Tag für Tag damit füttern?«

»Hat mal eine Zeit gegeben, da waren die Aktivitäten der Polizei nicht für die Unterhaltung der Öffentlichkeit bestimmt.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, während Reubens Worte im Kunstlicht des Korridors hingen. Er musterte Sarah aus dem Augenwinkel. So hübsch und so getrieben wie immer, das blonde Haar straff zusammengefasst, die Lippen leicht vorgeschoben; ein Stirnrunzeln ging wie eine langsame Welle über ihr Gesicht.

»Sollen wir?«, fragte sie schließlich.

Reuben gab ihr die Zeitung zurück. Die Schlagzeile lautete »Polizei bestätigt Zusammenhang zwischen fingerlosen Leichen«.

Eine kalte Nervosität schien sich in seinem Magen breit zu machen. In seiner Tasche begann das Handy zu vibrieren. Zwei CID-Beamte in Zivil zögerten und betraten den Raum dann vor ihnen. Sarah reichte eine ihrer Akten an ihn weiter und griff dann nach der Klinke.

»Gehen wir ein paar Mörder fangen«, sagte sie.

**M**it der rechten Hand umklammerte Lucy Maitland die Zügel des Laufgeschirrs, das ihren zweijährigen Sohn in ihrer unmittelbaren Nähe festhielt. Die Zügel waren eine neue Waffe in ihrem ständigen Kampf mit Joshua, der bei jeder Gelegenheit wegrannte, so schnell die kurzen Beinchen ihn trugen. Lucy war sich schon den ganzen Vormittag vorgekommen wie der Mittelpunkt eines Kreises, dessen Radius von den Zügeln beschrieben wurde, während Joshua in einer engen Umlaufbahn um sie kreiste. Im Bus allerdings wurde es schwieriger; hier beschränkten außerdem noch Sitze und andere Fahrgäste seine Bewegungsfreiheit. Sie beobachtete ihn, während sie darauf wartete, dass Reuben ans Telefon ging. Er zerrte an der Leine, hätte gern den gesamten Mittelgang erkundet; gelegentlich heulte er auf vor Frustration über die Einschränkung. In ein paar Minuten würde Lucy seine Bewegungsfreiheit auf eine sehr viel wirkungsvollere Art und Weise beschränken. Sie würde ihn wieder in den Kinderwagen schnallen, mit den Gurten, die an Schulter und Hüfte geschlossen wurden – ein Manöver, zu dessen Durchführung Bestechungsmaßnahmen erforderlich sein würden.

Endlich wurde Lucys Anruf mit einem kurzen »Ja« angenommen.

»Reuben«, sagte sie, »Lucy hier.«

Ihr Ex-Mann räusperte sich. »Ich stehe hier genau vor dem Kommandoraum.«

»Es tut mir leid.«

»Das konntest du schließlich nicht wissen.«

So weit war es gekommen, dachte Lucy seufzend, während sie zugleich Joshua im Zaum hielt. Kurze Sätze, eine brüske Höflichkeit, zweckdienliche Kommunikation.

Reuben schien etwas aufzutauen. »Sieh mal, in ein, zwei Stunden hätte ich dich sowieso angerufen. Wie ist es gegangen?«

Lucy zögerte, kostete den Moment aus. Gute Nachrichten sollte man nicht überstürzen, vor allem angesichts der Tatsache, dass sie in letzter Zeit so selten gewesen waren. »Sie haben ihn an das Team überstellt, das für die Langzeitbeobachtung zuständig ist, und dort hat man sich angesehen, welche Fortschritte er gemacht hat.«

»Und?«

»Und das neue Team ist ausgesprochen glücklich mit der Entwicklung. Blutwerte gut, keine Anzeichen von Blutarmut mehr feststellbar, keinerlei Beanstandungen seit der letzten Untersuchung. Die Onkologin, Dr. Khiara, und Dr. Morgan, das ist der Hämatologe, gehen davon aus, dass wir es wahrscheinlich hinter uns haben.«

Lucy hörte ihren Ex-Ehemann ausatmen. Langsam und sorgfältig, ein Seufzer der Erleichterung.

»Fantastisch«, sagte er. »Wo bist du gerade?«

»Auf dem Heimweg. Ich setze ihn in der Kinderkrippe ab und fahre dann ins Büro.«

»Ich wäre dazugekommen. Wenn, du weißt schon ...«

»Ich weiß. Jedenfalls, ich dachte einfach, ich sage dir Bescheid, was die alles zu sagen hatten.«

Reuben war wieder verstummt. Lucy hörte, wie sich im Hintergrund eine Tür mehrmals öffnete und wieder schloss, und versuchte, ihn sich vorzustellen – wieder an seinem Arbeitsplatz, ernst, konzentriert, eine Rückkehr in die Rolle des Mannes, der er zuvor gewesen war. Sie war sich im Klaren darüber, dass Joshuas vierteljährlicher Krankenhausbesuch diesmal auf einen schwierigen Tag gefallen war.

»Bist du noch da?«, fragte sie. »Die Verbindung ist ziemlich mies.«

»Ich bin noch da«, antwortete er. »Und das ist wirklich eine fantastische Nachricht. Danke.«

Lucy hörte am Ton seiner Stimme, dass er das Gespräch gerade beendete.

»Ich melde mich vielleicht nachher noch mal«, sagte sie.

»Yeah. Tut mir leid, ich muss hier weitermachen.« Im Hintergrund scharrte eine Tür über den Boden und schlug dann zu. »Aber danke, Luce. Bis dann.«

»Bis dann.«

Lucy schob das Handy an seinen Platz in den Tiefen ihrer Handtasche und zog stattdessen eine Flasche Trinkjoghurt heraus. Sie zeigte sie Joshua, während die nächste Welle der Erleichterung durch sie hindurchging. Ein einwandfreier Gesundheitsbericht. Viel besser konnte es nicht mehr werden. Joshua kam auf sie zugetrippelt, etwas unsicher auf den Beinen, weil der lange Londoner Gelenkbus gerade um eine Straßenecke bog; die Zügel, die ihn zuvor zurückgehalten hatten, hielten ihn jetzt aufrecht. Er streckte beide Hände nach der Flasche aus, ein zahnlückiges Grinsen im Gesicht, ein Grübchen in der rechten Wange, genau wie bei seinem Vater, die sonst blassen Wangen rosig nach seinem erfolglosen Kampf darum, den Bus erkunden zu dürfen.

»Tink, tink, tink!«, quiekte er.

Lucy hielt die Flasche außer Reichweite. »Aber erst, wenn du im Wagen sitzt«, sagte sie.

Bestechung und Zwangsmaßnahmen. Die beiden Ecksteine der Kindererziehung, sagte Lucy sich – es war wohl kein Wunder, dass so viele Leute sich zu so üblen Typen entwickelten.

Sie hob Joshua hoch und küsste ihn auf die Wange. Dann stand sie auf und begann sich in Richtung Tür zu schieben, wobei sie zugleich nach dem Kinderwagen griff und ihn mit einer einzigen geübten Bewegung auseinanderklappte. Sie schnallte ihren Sohn darin fest und gab ihm zuletzt den Trinkjoghurt.

Der Bus wurde langsamer, und Lucy arbeitete sich näher an die Tür heran. Als sie den nächsten Blick auf ihren Sohn warf, hatte er es fertiggebracht, den größten Teil des Joghurts über sich zu gießen. Sie fluchte lautlos vor sich hin. Die feuchten Wischtücher hatte sie zu Hause gelassen. Die Euphorie über Joshuas Regression begann bereits zu verfliegen, als sie ausstieg. Sich um ein Kind zu kümmern, war schwierig genug, wenn zwei Erwachsene da waren. Für nur einen Erwachsenen war es so gut wie unmöglich – etwas, das sie Reuben in letzter Zeit immer öfter mitgeteilt hatte.

**D**er Kommandoraum war lang und schmal, kaum mehr als eine Verlängerung eines der vielen Korridore von GeneCrime. Ein Tisch nahm fast die ganze Länge des Raums ein; bei den Besprechungen saß man einander gegenüber, während sich die Beine unter der hölzernen Tischplatte fast berührten.

Reuben schlurfte bis ans hintere Ende des Raums, während Sarah in der Nähe der Tür blieb. Sie zogen gleichzeitig ihre Stühle unter dem Tisch heraus, und die Hintergrundgespräche der etwa fünfzehn Angestellten brachen ab.

DCI Sarah Hirst schob sich auf ihrem Stuhl nach vorn. »Okay«, sagte sie, »fangen wir an. Diejenigen von Ihnen, die das Glück hatten, nicht übers Wochenende hier festzusitzen, werden fraglos die Zeitungen gesehen haben, und die wissen allem Anschein nach mehr über die aktuellen Verbrechensfälle als wir. Zwei Männer, denen die Fingerspitzen fehlen, Todesursachen im Moment noch nicht offiziell.« Sarah ließ den Blick über die versammelten CID-Beamten, Forensiker, Assistenten und Verwaltungsangestellten schweifen. »Sie werden entzückt sein, zu hören, dass GeneCrime mit den Ermittlungen betraut worden ist. Die Met hat uns angesichts der Dringlichkeit der Lage gebeten, den oder die Killer zu identifizieren. Es ist genau das, was bei uns am schnellsten und am besten erledigt wird.«

Sarah lächelte Reuben zu, und er holte tief Luft und spürte, wie seine Bedenken verflogen. Der schwierigste Teil war das Warten gewesen – draußen zu sein, Zeit zu haben, um über all dies nachzudenken. Aber jetzt war er wieder an Ort und Stelle, stand ganz am Anfang einer neuen Ermittlung, und es war die Erregung darüber, die noch die letzten Zweifel aus dem Weg räumte. Er erkannte, dass es dies war, wofür er geboren war, die Jagd nach der Wahrheit, die Suche nach denjenigen, die töteten und vergewaltigten und verstümmelten.

»Und natürlich«, fuhr Sarah fort, »ist dies außerdem der Tag, an dem Dr. Reuben Maitland zu GeneCrime zurückkehrt; er wird diese Ermittlung leiten. Seien Sie nett zu ihm. Es könnte sein, dass er ein bisschen eingerostet ist, nachdem er so lange vergessen hatte, welche Seite des Gesetzes denn nun die Richtige ist.«

Sie bekam ein paar halblaute Äußerungen zur Antwort, auf halber Strecke zwischen Gelächter und geknurrter Zustimmung. Drei oder vier Mitglieder des forensischen Teams lächelten und nickten. Reuben sah am Tisch entlang, rief sich Namen ins Gedächtnis, machte sich aufs Neue mit Gesichtern vertraut. Bernie Harrison, bärtig und ungepflegt. Mina Ali, knochig und eine Spur verhärtet. Simon Jankowski – bleiche Haut, grelles Hemd. Paul Mackay, kurz geschnittenes Haar, ungewöhnlich elegant für einen Wissenschaftler. Ein paar CID-Angehörige, deren Gesichter ihm vertraut waren: Helen Alders, schlank und jungenhaft, und Leigh Harding, breit und blond. Die Verwaltungsangestellten und IT-Leute ignorierten ihn größtenteils. Chris Stevens aus der Pathologie kritzelte kleine Zeichnungen in sein Notizbuch. Als Begrüßung war dies das Beste, was er sich erhoffen konnte.

»Dr. Maitland?«, sagte Sarah mit hochgezogenen Augenbrauen. »Würden Sie gern ein paar Worte sagen?«

Reuben schob seinen Stuhl über den Teppichboden nach hinten und stand langsam auf. »Okay. Keine Ansprache, aber es ist ein gutes Gefühl, wieder hier zu sein, und es ist nett, ein paar bekannte Gesichter zu sehen.« Er öffnete die Mappe, die Sarah ihm gegeben hatte, und ließ den Inhalt auf die Tischplatte gleiten. »So, und wie DCI Sarah Hirst schon gesagt hat, im Lauf des Wochenendes hat das CID offiziell einen Zusammenhang zwischen zwei schockierenden und ungewöhnlichen Mordfällen hergestellt. Vor etwa einer Woche wurde ein Firmenvertreter ermordet. Der Mord an einem Wissenschaftler am vergangenen Freitag weist auffällige Ähnlichkeiten mit dem ersten Fall auf. Bei beiden Opfern wurden die Fingerspitzen entfernt, möglicherweise mit einer Säge irgendeines Typs. Schlimmer noch, die Fingerspitzen wurden dann in einem Käfig mit ein paar Ratten darin deponiert. Die Symbolik der Vorgehensweise mag eine Spur primitiv wirken, aber vielleicht steckt mehr dahinter, als wir zum gegebenen Zeitpunkt wissen. Wir werden sehen. In jedem Fall sind wir im Begriff, uns auf eine anspruchsvolle und in der Öffentlichkeit sehr genau verfolgte Ermittlung einzulassen.«

Reuben zwang sich dazu, das Tempo herunterzufahren, und seine Begierde darauf, einfach loszulegen, unter Kontrolle zu bekommen. Zwei Menschen sind auf fürchterliche Art ums Leben gekommen, sagte er sich. Du wirst eine gründliche, methodische Suche nach ihrem Mörder koordinieren. Mach niemals den Fehler, Spaß daran zu haben.

Er sah zu einem der IT-Angestellten hinüber. »Gibt es Bilder?«

Ein dünner, nervöser Mann schob ihm eine Fernbedienung über den Tisch. »Drücken Sie einfach auf die linke Taste, wenn Sie sich durchklicken wollen.«

Reuben drehte sich zu einem Flachbildschirm an der Wand hinter ihm herum. »Diejenigen von Ihnen, die gerade gefrühstückt haben, sehen jetzt möglicherweise besser weg.« Was es auch war, das gleich auf dem Bildschirm erschien, es würde unerfreulich sein. Trotz der Ungeduld, mit der er sich in die Ermittlungsarbeit stürzen wollte – er wusste, er würde die gleiche leichte Übelkeit empfinden, die er immer empfand, wenn er sich dem gewaltsamen Ende eines menschlichen Lebens gegenüber sah, dem Ende aller Träume und Hoffnungen eines einzelnen Menschen. Immerhin, er selbst hatte wenigstens nichts gegessen – ihm war nicht danach gewesen.

Er zeigte mit der Fernbedienung auf den Bildschirm und drückte die Taste. Das Bild eines Mannes auf einem Küchenfußboden erschien. Es war übel, aber nicht übel genug, um ihn mehr als ein, zwei Sekunden lang innehalten zu lassen.

»Ich nehme an, das wurde in situ gemacht, im Haus des Opfers?«

Reubens Augen begannen schnell, das Bild zu taxieren, es auf Informationen abzusuchen. Er sah die Aufnahme zum ersten Mal, aber mehrere Dinge fielen ihm gleichzeitig auf. Schöne Bodenfliesen. Teure Küchenschränke. Der Rattenkäfig. Anzeichen für einen Kampf: zwei Löffel auf dem Fußboden, ein zerbrochener Becher in einer Ecke des Fotos. Eine Menge Blut. Genau genommen war genug davon da, um die Vermutung nahezulegen, dass der größte Teil des Blutverlusts stattgefunden haben musste, während das Opfer noch am Leben war. Kleine rote Spritzer am Kühlschrank

und an einer Schranktür bestätigten ihm, dass die Leiche nicht mehr bewegt worden war, dass dies die Stelle war, an der der Mord stattgefunden hatte. Er klickte weiter zum nächsten Bild. Die gleiche Aufnahme, aber jetzt war das Beweismaterial gekennzeichnet, durch leuchtend gelbe Plastikschildchen mit schwarzen Zahlen darauf ausgezeichnet. Der Rattenkäfig hatte die Nummer 4 bekommen, der zerbrochene Becher die Nummer 7. Er ging zum nächsten Bild über. Eine Nahaufnahme von der rechten Hand des Opfers. Geronnenes Blut an Stümpfen, denen die Nägel und das jeweils letzte Fingerglied fehlten, grob im rechten Winkel zugeschnitten; dickes, klumpiges Rot quoll heraus. Er sah sich den Bildschirm genauer an. In der Nähe des Käfigs war eine Reihe parallel angeordneter Kratzer zu sehen. Mit einem Mal wurde Reuben klar, dass der Mörder gewollt hatte, dass das Opfer die Ratten sah und verfolgte, was sie taten.

»Die Ratten waren für ihn bestimmt«, sagte er, »nicht für uns.«

»Wie meinst du das?«, fragte Sarah.

»Es ist eine ziemlich grausliche Sache, so was zu tun, und schwierig zu bewerkstelligen außerdem. Lebende Tiere in einem Käfig mit in das Haus eines Menschen zu nehmen, den man umbringen will. Es ist nicht gerade etwas, das ein Spontantäter tun würde. Das erfordert Planung. Folglich muss es wichtig gewesen sein. Die Frage ist jetzt, wichtig für wen? Das Opfer, die Polizei, die allgemeine Öffentlichkeit, oder war es vielleicht eine Botschaft für das nächste Opfer? Eine Menge Killer hinterlassen uns Dinge. Irgendwelches Zeug, das uns von der Spur ablenken soll, bizarre Hinweise, von denen ihre Geisteskrankheit sie glauben lässt, sie liegen zu lassen wäre eine gute Idee.«

»Aber du glaubst, die Ratten waren für den Toten bestimmt?«, fragte Sarah. Sie warf einen Blick auf ihre eigene Mappe. »Einen gewissen Mr. Carl Everitt?«

»Seht euch die Position des Käfigs an. Ganz nah am Kopf des Opfers, fast auf seiner Augenhöhe. Der Killer hat Mr. Everitt beobachten lassen, was mit seinen Fingerspitzen passiert. Er hat sie ihm nicht zwischen die Stäbe geschoben, obwohl er diese hätte erreichen können und sie weit genug auseinander gewesen wären. Es ist hier nicht darum gegangen, dass die Ratten ihm die Finger abnagen sollten. Es kam darauf an, was passiert, nachdem die Fingerspitzen entfernt worden waren.«

»Ich weiß nicht, was andere Leute dazu meinen, aber mir wird ganz anders davon.« Dr. Bernie Harrison kratzte sich sekundenlang im Bart. »Es erinnert mich irgendwie an Winston Smith – 1984.«

»Warum, was hatte der angestellt?«, fragte Detective Leigh Harding. »Sitzt er noch?«

Reuben beobachtete, wie sich Bernies Lächeln irgendwo in dem dicken braunen Bart verlor, mit dem sein Gesicht bedeckt war. Die gebildeten Forensiker gegen die weniger gebildeten Leute vom CID.

»Wie in dem Buch 1984«, antwortete Bernie. »Orwells Romanheld wird mit einem Käfig voller Ratten bedroht, die sich in sein Gesicht hineinfressen sollen.«

»Ich hatte gedacht ...«

»Wir wissen schon, was Sie dachten, Detective Harding«, unterbrach Sarah, »aber können wir bitte zu den Ereignissen des aktuellen Jahres zurückkehren statt zu denen einer fiktiven Zukunft, die inzwischen in der Vergangenheit liegt?«

Detective Harding schwieg dazu, einen kalten, leicht gequälten Ausdruck im glattrasierten Gesicht. Reuben spürte die Kluft zwischen den beiden Parteien an dem schmalen Tisch. Sie war so breit wie eh und je. CID-Beamte, die sich bei anderen von GeneCrime bearbeiteten Fällen als außergewöhnlich fähig erwiesen hatten. Talentierte Forensiker und Biostatistiker, aus der Industrie und von den Universitäten rekrutiert. Alles intelligente Leute mit messerscharfem Verstand, aber sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten und Vorgeschichten. Eine schwierige Mischung, aber trotzdem ein fähiges Team.

»Ich glaube, es gibt hier noch ein weiteres bedeutsames Element«, sagte Reuben, während er sich wieder dem Bildschirm zuwandte. »Die Muster auf den Bodenplatten in der Nähe der Finger. Auf die Entfernung schwierig zu erkennen, aber auf den Fliesen sind rote Streifen, die fast genau im rechten Winkel zu den Spritzern an den Schrankoberflächen verlaufen. Die Finger wurden hier an Ort und Stelle entfernt; der Killer hat Druck nach unten ausgeübt, durch Haut, Fleisch und Knochen hindurch, und dann hat er die Fliesenoberfläche angeritzt.« Reuben drehte sich wieder zu den Anwesenden um. »Und was sagt uns das?«

»Er muss stark sein«, antwortete Detective Helen Alders, ein Stirnrunzeln im jugenhaften Gesicht. »Oder er hat das in hektischer Eile erledigt.«

»Hektik, nein«, sagte Reuben. »Man stellt doch nicht einen Käfig voller Ratten sorgfältig neben dem Kopf des Opfers ab und fängt dann hektisch an, ihm die Finger abzusägen. Aber stark, dem würde ich zustimmen. Es gibt keine sichtbaren Anzeichen für eine Fesselung.«

»Du willst damit sagen«, warf Mina Ali ein, »man hält nicht

so ohne weiteres einen erwachsenen Mann am Boden fest und sägt ihm die Fingerspitzen ab?»

»Nicht, wenn man ihn nicht vorher geheiratet hat«, murmelte Reuben. »Aber – nein.«

Er lächelte zu Mina hinüber, und sie grinste zurück, ein schiefes, zähneriches Grinsen, während sich ihre Augenwinkel hinter den Brillengläsern kräuselten. Seine neue Stellvertreterin, die erfahrene Forensikerin, die ihm das Leben sehr viel erträglicher machen würde, als es vor seinem Abschied gewesen war.

»Wie hat er es also gemacht?»

»Genau darüber sollte jeder hier nachdenken.« Reuben sah auf seine Notizen hinunter, wo der Name des Mannes stand.

»Carl Everitt war knapp eins achtzig groß. Wenn ich ihn mir ansehe, würde ich sagen, er dürfte um die sechsundsiebzig Kilo gewogen haben. Wie hält man so jemanden lange genug unter Kontrolle, um das zu erledigen, was man zu erledigen hat?»

Reuben ließ den Blick über die Gruppe schweifen. Niemand wollte etwas dazu sagen. Im Raum wurde es still, bis auf das immerwährende Summen der Klimaanlage. Irgendwo dazwischen und dahinter das Zischen der Neonröhren. Die Frage hing unbeantwortet in dem fensterlosen Raum.

»Okay«, sagte Reuben schließlich, »besorgen wir ein paar Becher Kaffee. Irgendwer kann mir einen Tee mitbringen. Machen wir eine Pause zum Trinken und Denken.«

**R**euben verbrachte eine halbe Stunde damit, die Fotos zu betrachten, Laborberichte zu lesen, Daten und Uhrzeiten abzugleichen und Verzeichnisse von den am Tatort sichergestellten Gegenständen zu studieren. Von Zeit zu Zeit nahm er einen Schluck Tee aus seinem alten GeneCrime-Becher. Er hatte den Becher vom ersten Tag an gehabt. Ursprünglich war er silberfarben gewesen, aber die Farbe war längst verschwunden und hatte eine grauschwarz gesprenkelte Oberfläche zurückgelassen. Während seiner gesamten Zeit bei der Einheit hatte niemand jemals gefragt, ob er ihn sich ausleihen dürfe, und niemand hatte ihn zu stehlen versucht, wenn der eigene Becher verlorengegangen war. Eine Sekunde lang erinnerte der Becher ihn an den Kaktus – ein Gegenstand, der einfach deshalb überlebt hatte, weil er unerfreulich anzufassen war. Reuben trank den nächsten Schluck; der Tee war inzwischen fast kalt.

Im Hintergrund durchkämmten die Forensiker und die CID-Leute ihre eigenen Unterlagen, glichen sie mit denen der anderen ab, tauschten Ideen aus. Das Summen der Unterhaltung wurde lauter, und Reuben wusste, es wurde Zeit, die Besprechung wieder in Gang zu bringen.

Sein Handy vibrierte, und er war in Gedanken sofort wieder bei der Unterhaltung mit Lucy, der Erleichterung in ihrer Stimme, den Hinweisen darauf, dass die schwärzesten Tage

vielleicht hinter ihnen lagen. Er dachte kurz an seinen Sohn und die Tatsache, dass er sich erholte. Er warf einen Blick auf das Display des Geräts – es zeigte einen unbekanntem Anrufer. Reuben zögerte und nahm den Anruf dann an.

»Ja?«, sagte er.

»Dr. Maitland?«

»Ja.«

»Ich habe Ihren Sohn.«

»Was?«

»Ihren zweijährigen Sohn Joshua. Ich habe ihn hier.«

Reuben stand von seinem Stuhl auf und ging mit unsicheren Schritten zum Fenster hinüber.

»Wer spricht da?«

»Jemand, von dem ich hoffe, dass Sie ihm nie begegnen werden.«

»Sehen Sie mal, ich weiß nicht, wovon Sie reden. Er ist bei meiner Ex-Frau. Ich habe vor einer halben Stunde erst mit ihr geredet.«

»In dreißig Minuten kann eine Menge passieren.«

Das Geräusch eines weinenden Kindes im Hintergrund. Das leise Schluchzen weckte einen beklemmenden Widerhall in ihm. Etwas schmerzhaft Vertrautes war in der Stimme.

»Wer sind Sie?«, wiederholte Reuben.

Eine sekundenlange Pause, ein heiserer Atemzug.

»Der Mann, der in allen Zeitungen steht, der, hinter dem Sie her sind.«

»Welcher Mann?«

»Der, der Finger entfernt.«

»Wo ist meine Ex-Frau?«

»Auf der Suche nach Ihrem Sohn. Aber finden wird sie ihn nicht, weil ich ihn habe.«

Das Ticken der Uhr im Kommandoraum. Der stiller werdende Raum, die Angestellten, die darauf warteten, dass die Besprechung weiterging. Ein betäubendes Pochen begann sich in Reubens Schläfen anzukündigen. Dies konnte nicht stimmen. Er sah auf die Uhr. Eine halbe Stunde, vierzig Minuten allerhöchstens.

»Jetzt hören Sie mir mal zu. Ich bin einfach die falsche Adresse für Telefonstreiche. Ganz entschieden die falsche Adresse.«

»Dies ist kein Telefonstreich, Dr. Maitland. Und ich werde es Ihnen gleich beweisen. Ich habe Ihren Sohn, und das ist eine Tatsache, an die Sie sich am besten schnell gewöhnen sollten.«

Kälte stieg in Reubens Brust auf, ein beklemmendes Gefühl im Magen. Panik begann einzusetzen, erste Schlussfolgerungen wurden sichtbar, ein Hammerschlag verspäteten Begreifens.

»Was wollen Sie?«, fragte Reuben so ruhig, wie es ihm möglich war.

»Dass Sie mich nicht aufzuspüren versuchen.«

Reuben warf einen Blick über die Schulter. Einige der fünfzehn Gesichter beobachteten ihn mit den unterschiedlichsten Gesichtsausdrücken. Langeweile. Gleichgültigkeit. Milde Neugier. Zwei von den Forensikern schwatzten miteinander. Ein CID-Beamter studierte ein Blatt aus Reubens Mappe. Ein anderer war aufgestanden und hatte sich neben ihn gestellt, um auf das Foto einer verstümmelten Hand hinunterzustarren. Zwei der Angestellten tippten auf ihren Laptops herum. Er sah, wie Sarah einen ungeduldigen Blick auf die Armbanduhr warf. Aber für ihn selbst war die Zeit vollkommen zum Stillstand gekommen.

Die Stimme an seinem Ohr sprach weiter. »Sie können mit ihm reden. Zehn Sekunden, mehr nicht.«

Ein kratzendes Geräusch – das Telefon wurde offensichtlich bewegt. Reuben hörte, wie die Klagegeräusche lauter wurden.

»Joshua, hier ist Daddy. Ist alles in Ordnung, kleiner Kerl? Wo ist Mummy?«

Joshua sagte das Wort »Daddy« und begann dann lauter zu weinen – unverkennbare und unverwechselbare Geräusche, die mit Reubens Gehirn und Sinnen verdrahtet waren.

»Nicht weinen. Mummy kommt ja bald. Mummy und Daddy haben dich sehr lieb.«

Joshuas Weinen wurde abgerissener, unterbrochen von zitternden Atemzügen, als er nach Luft rang. Reuben ballte die andere Hand zur Faust; die Fingernägel gruben sich in die Handfläche. Joshua war mit diesem Mann zusammen, und er weinte und hatte Angst.

Weitere Kratzgeräusche teilten ihm mit, dass das Telefon wiederum die Position gewechselt hatte.

»Sagen Sie mir ganz genau, was Sie wollen«, sagte Reuben ruhig.

»Nur eines, Dr. Maitland. Tun Sie nichts, um mich zu finden. Sagen Sie nichts zu irgendjemandem. Wenn Ihr Team bei der Suche nach mir Fortschritte macht, dann wird Ihr Sohn sterben.«

»Warum?«

»Ich brauche noch eine einzige Person, und dann werde ich ein für alle Mal aufhören. Diese Person verdient es, zu sterben, genau wie die beiden anderen. Er hat ein scheußliches Verbrechen gegen die Gesellschaft begangen und wird noch Weitere begehen. Dies ist Naturrecht. Das, was Sie insgeheim

selbst gutheißen. Sie mischen sich nicht ein, oder Ihr Sohn stirbt. Und Sie haben gesehen, zu was ich imstande bin.«

Reuben stellte sich Joshuas winzige Hand mit den zarten Fingern vor. Er sah zur Tür hinüber. Er wünschte sich, draußen im Gang zu sein und das Arschloch anbrüllen zu können, ihm sagen zu können, dass er ihn finden und dafür sorgen würde, dass er bezahlt. Aber er war am hinteren Ende des Raums gefangen und mühte sich darum, so normal wie nur irgend möglich zu klingen, während sein Herz und sein Magen und sein Kopf sich wie zermalmt anfühlten, entsetzt und angewidert.

»Und wenn ich mich nicht daran halte?«, fragte Reuben ruhig.

»Das würde ich erfahren. Ich habe Ihnen eine Falle gestellt, Dr. Maitland. Eine große, üble, scheußliche Falle. Wenn Sie mich aufspüren oder ich auch nur merke, dass Sie es versuchen, wird Joshua augenblicklich sterben.«

»Und das soll ich Ihnen glauben?«

»Sie können glauben, was Sie wollen. Aber ein Leben für ein Leben, das ist es, was ich Ihnen anbiete. Sie lassen mich einen weiteren Menschen umbringen, jemanden, der zu sterben verdient, und dann werde ich für immer verschwinden.«

Joshuas Schluchzen im Hintergrund klang zunehmend abgerissener und gebrochener. Reuben schloss die Augen. Der Kummer seines Sohnes schien sich um ihn zu schließen; er spürte, wie er sich ihm tief in die Seele bohrte, seine Fassung untergrub. Die Stimme seines einzigen Kindes, verängstigt, allein, eingesperrt mit einem Fremden.

»Wenn Sie ihm irgendwas tun«, sagte Reuben leise durch die zusammengebissenen Zähne, »nur das Geringste, dann werde ich ...«

»Sie werden überhaupt nichts tun. Ich habe alles in der Hand, nicht Sie. Und machen Sie nicht den Fehler, dies zu einer persönlichen Angelegenheit werden zu lassen, Dr. Maitland. Es geht hier nicht um Sie oder um Ihre Familie. Es geht um mich.«

»Wie, zum Teufel, soll ich das nicht persönlich nehmen?«, zischte Reuben. »Sie haben meinen einzigen Sohn.«

»Wie ich schon gesagt habe, dies ist eine geschäftliche Angelegenheit. Eine Abmachung. Ein Tauschgeschäft. Eine Über-einkunft. Eine Verhandlungsposition.«

»Sie krankes Arsch...«

Die Verbindung war weg. Eine Leere an seinem Ohr. Joshua abgeschnitten, von ihm isoliert, ihm weggenommen.

Aus dem Augenwinkel sah er die missbilligenden Blicke, die Sarah ihm zuwarf. Ein paar von den anderen hatten die Augenbrauen hochgezogen; die Neugier verflog bereits. Dies war einfach Daddygeplauder – Reuben redete während der Arbeit mit seinem Sohn.

Er schob das Handy langsam wieder in die Tasche, während seine Gedanken rasten. Der Mörder zweier Männer hielt seinen Sohn fest. Sagte er die Wahrheit? Wie war er an Joshua herangekommen? Woher hatte er von seinem Sohn wissen können?

Er kehrte zu seinem Stuhl zurück und setzte sich, während sein Kopf sich bereits mit Bildern und Fragen, Plänen und Strategien zu füllen begann. Sagen Sie es keinem, hatte der Killer gesagt. Bringen Sie die Ermittlungen zum Stillstand. Ich habe alles in der Hand. Reuben musste sich etwas Zeit verschaffen, mit Lucy reden, sich darüber klarwerden, wie die Situation wirklich aussah. Er holte das Handy wieder heraus.

Jemand räusperte sich. Das Team wartete. Fünfzehn hochbegabte, intelligente Leute, deren Blicke von Reuben zu dem Bildschirm und wieder zurück wanderten. Füße scharrtten unter dem schmalen Tisch, Füße, die sich fast berührten, sich vor nervöser Energie in den Teppich wühlten, ein Mörder, den es zu erwischen galt. Ein lähmender Moment der Unschlüssigkeit. Die Klimaanlage, die sich ein paar Sekunden lang einschaltete, ihre gekühlte und gefilterte Luft in den Raum blies und dann wieder abstellte. Und Sarah, die ihn anstarrte.

»Dr. Maitland?«

»Okay«, murmelte Reuben. »Wo waren wir?«

»Wie schneidet man jemandem die Finger ab, ohne ihn vorher zu fesseln«, erinnerte Mina Ali.

Reuben räusperte sich. Er starrte eine Sekunde lang auf die Tastatur seines Telefons hinunter, um sich die Zahlen einzuprägen. »Und, irgendwelche Ideen dazu?«, fragte er. Während er auf die Antwort wartete, gab er die Telefonnummer aus dem Gedächtnis ein: 2255#63#669. Ein Code, wie der Tripletcode der DNA. Die Texterkennung übersetzte dies in: Ruf mich an.

Simon Jankowski sprach als Erster. »Er schlägt den Mann anderswo nieder, schafft ihn dann in die Küche und bringt ihn dort um.«

»Und warum sollte er das tun?«, fragte Reuben, während er Lucys elfstellige Nummer eingab und auf Abschicken drückte.

»Weiß ich nicht.« Simon kaute auf der Innenseite seiner Wange herum. »Nach dem, was ich gelesen habe, sieht es nicht so aus, als wäre die Vorgehensweise bei dem anderen Mord die gleiche gewesen.«

Der andere Mord. Reuben legte das Handy zur Seite und griff nach der Fernbedienung. Zwei Leichen bisher, eine weitere war ihnen versprochen worden, und dann würde er aufhören. Das war es, was er gesagt hatte. Alles war persönlich jetzt, mit Joshua verknüpft; kleine Bedeutungsfetzen bekamen ein ungeheuerliches Gewicht.

»Sehen wir mal«, murmelte Reuben. Er ging mehrere weitere Bilder von Carl Everitt durch. Dann veränderte sich der Hintergrund – ein anderes Haus, dunkel getönte Innenwände, eine Menge Holz. Ein solider Esstisch, auf den die Kamera hinuntersah. Reuben stellte sich einen Polizeifotografen vor, der auf einem Stuhl balancierte, um den richtigen Winkel hinzubekommen. Ein auf der Tischplatte festgebundener Mann; ein Seil grub sich in ein Handgelenk, war dann unter der massiven Platte hindurchgeführt und auch um das zweite Handgelenk gelegt worden. Der Mann lag auf dem Rücken. Reuben überflog ein Blatt Papier vor sich auf der Tischplatte, fand aber nicht, was er suchte.

»Dr. Ian Gillick«, erinnerte Sarah.

Reuben warf ihr einen raschen Blick zu und drehte sich dann wieder zu dem Bildschirm um, nahm das Bild in sich auf, suchte es nach neuen Informationen ab, nach allem, das etwas mit seinem Sohn zu tun haben könnte. Ian Gillick lag auf dem Rücken. Seine Fingerspitzen fehlten. Blut war über die Tischkante gelaufen; das meiste davon war zäh auf den Holzfußboden hinuntergetropft, ein kleiner Teil auch an dem Seil entlanggelaufen, mit dem die Handgelenke gefesselt waren. Ein Plastikkäfig mit Metallgitter stand neben Gillicks Kopf. Ein anderer Käfig als beim letzten Mal, kleiner und schäbiger.

Aus dem Augenwinkel beobachtete Reuben sein Handy,

versuchte, es mit Willenskraft zum Klingeln zu bewegen, wollte Lucy sagen hören, dass es da offenbar ein Missverständnis gegeben hatte – Joshua ist hier bei mir in Sicherheit, es geht ihm gut. Das Handy lag bewegungs- und lautlos da, Plastik und Glas, untätig und ungerührt von menschlichen Emotionen.

»Sie haben recht, Simon«, sagte Reuben. »Hier ist es anders. Er sieht aus, als wäre er erst ausgeschaltet und dann gefesselt worden.« Reuben zielte mit der Fernbedienung auf den Bildschirm. »Blutspritzer auf dem CD-Ständer da links. Die Fingerspitzen wurden hier an Ort und Stelle entfernt. Aber auch da wieder: Wie schneidet man jemandem die Finger ab, ohne dass derjenige die Hände bewegt? Er ist bloß an den Handgelenken festgebunden. Warum hat er nicht die Fäuste geballt?«

Das Handy blieb stumm. Reuben versuchte, langsamer zu atmen.

»Könnte es sein, dass sie vor Schmerz ohnmächtig geworden sind, als die erste Fingerspitze abgeschnitten wurde?«, fragte Simon. »Und dann wäre es bei den anderen einfacher gewesen?«

Reuben schüttelte den Kopf, fast geistesabwesend; er hörte die Theorie kaum über den Hunderten von Gedanken und Szenarien, die in seinem Schädel herumsprangen und einander ramnten. Ein paar Sekunden eines Telefongesprächs, das alles zu verändern drohte. Bloße Worte, die ihm real und unreal zugleich vorkamen. »Ich glaube nicht.« Joshua allein mit dem Mann, der dies getan hatte. Ein zweijähriger Junge mit einem erwachsenen Psychopathen. »Es ist möglich, dass man einen Moment lang weg ist, aber man würde mit Sicherheit wieder aufwachen.« Ein kalter Schmerz begann sich von

beiden Schläfen aus nach innen zu graben, sich durch die Stirnlappen zu bohren.

Reuben sah auf, zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. »Chris, von uns allen kommen Sie einem richtigen Arzt am nächsten. Können Sie etwas dazu sagen?«

Dr. Chris Stevens hörte auf, auf seinem Block herumzukritzeln. »Pathologen *sind* richtige Ärzte«, sagte er. »Aber unsere Patienten meckern nicht so viel.«

Während Dr. Stevens einen Überblick über das empfindliche Nervensystem der Finger gab und die Konzentration von Schmerzrezeptoren in den Fingerspitzen schilderte, konzentrierte Reuben sich auf die Worte, die der Killer zu ihm gesagt hatte, und die Geräusche, die sein Sohn von sich gegeben hatte. Er starrte wieder auf das Handy hinunter, hatte zunehmend das Gefühl, dass dies kein Zufall sein konnte, dass es ein schlechtes Zeichen war, wenn Lucy seinen Anruf nicht erwiderte.